

KAIRA ROUDA

BEST
DAY
EVER

STERBEN SOLLST DU
NAH BEI MIR

be THRILLED

»McDonald's oder BP?«, frage ich, als ich an einem Stoppschild anhalte. Wir sind mitten im Nirgendwo. Die nächste Stadt Kilbourne ist noch mehrere Meilen entfernt. Wenn ich rechts abbiege, kommen wir zu McDonald's, die Tankstelle liegt links. Und soweit ich das sehen kann, gibt es hier sonst nichts.

»McDonald's«, sagt Mia in diesem angewiderten Ton, den sie für alles reserviert hat – Menschen und Situationen –, was sie für unter ihrer Würde hält. Seit Kurzem ist sie eine strenge Anti-Gentechnik-anti-Fast-Food-Mutter. Sie tendierte auch schon vor ihrer Erkrankung in diese Richtung, aber neuerdings ist sie militant. Ich bewundere sie für ihre übermenschlichen Anstrengungen, konsequent zu bleiben. Sobald die Jungs alt genug sind, um mit Freunden im Einkaufszentrum abzuhängen oder allein ins Kino zu gehen, werden sie sich sowieso in jedes Fast-Food-Restaurant der Stadt stürzen und sich mit frittiertem, ungesundem Zeug vollstopfen. Mindestens einmal im Jahr, wenn wir zum See fahren, mache ich Mia auf die Felder mit genmanipuliertem, glyphosatresistentem Mais und Soja aufmerksam, die sich rechts und links des Highways erstrecken, so weit das Auge reicht. Mias Sicht auf die Dinge passt nicht nach Ohio.

Man sollte dazu stehen, was man ist, nicht wahr? Hier in Ohio praktiziert man Direktsaat und steht Fracking, Genmanipulation und Monsanto positiv gegenüber. Das ist unser Erbe, erkläre ich ihr. Wussten Sie, dass Columbus ein Fast-Food-Mekka ist? Im Ernst, wir sind der Testmarkt für die meisten großen Fast-Food-Ketten. Wir hier sind die Definition von Amerika. Wir sind das Geschmacksbarometer, zumindest wenn man bei einem ganzen »Menü« für einen Dollar von Geschmack sprechen kann. Wir sind die Heimat von *Wendy's* und *White Castle* und anderen Läden wie *Rax*, die schon längst wieder verschwunden sind. Erinnern sie sich noch an *Arthur Treacher's Fish & Chips*? Genau, die hatten ihren Ursprung auch in Columbus, dank Dave Thomas von *Wendy's*, der als Franchisenehmer von *Kentucky Fried Chicken* ein Vermögen gemacht hat. Ich bekomme Hunger, wenn ich bloß an diesen Backfisch denke. Ich nehme nicht oft dieses Unterschichtessen zu mir, und wenn, dann nur heimlich. Jeder hat ein Laster.

»Möchtest du irgendetwas?«, fragt Mia, ihre Hand schon auf dem Türgriff.

»Pommes?«, schlage ich vor, nur um eine Reaktion zu provozieren. Es funktioniert.

»Im Ernst, Paul? Ich meinte eigentlich, ob du Wasser oder Kaffee oder so etwas möchtest. Du weißt, was ich von diesem sogenannten Essen halte. Eine schlechte Ernährung wirkt sich negativ auf die Lebenserwartung aus, da sind sich alle Studien einig. Du weißt doch, dass ich darüber in letzter Zeit viel gelesen habe. Ich versuche, gesund zu werden, und es würde dir nicht schaden, wenn du das auch versuchen würdest.« Sie beugt sich vor und zeigt mit dem Finger auf mich, als wäre ich ein Kind. Ich spüre ihren Blick auf meinem Bauch und ziehe ihn schnell ein.

Die Blätter der Zeitschrift flattern im Wind, der zur offenen Autotür hereinweht, und es sieht so aus, als würde die blonde Sängerin auf dem Cover mir zuwinken. Sie ist ganz süß, fällt mir auf. Ich streiche das Cover glatt und spüre das kühle Hochglanzpapier unter meiner Hand.

Meine Frau spricht jetzt etwas sanfter. »Ich hole dir ein Wasser. Trinken ist wichtig für die Gesundheit.« Bevor ich etwas erwidern kann, schlägt sie die Tür hinter sich zu. Ich blicke ihr nach. Von hinten sieht sie aus wie die Frau, die ich vor zehn Jahren geheiratet

habe. Die Haare fallen ihr immer noch auf den Rücken. Ihr Po ist klein und fest und perfekt geformt. Sie sieht unverändert aus, aber das ist sie nicht. Ganz und gar nicht. Aber verändern wir uns nicht alle?

Meine Veränderung ist offensichtlicher, fällt mir auf, als ich an meinem kleinen, mittelalten Bierbauch hinabblicke, und ich seufze. Er besteht aus Viszeraalfett, habe ich gehört, Fett, das auf einmal auftaucht wie eine Geisterarmee, und nicht mehr weggeht. Der Gedanke, dass es nicht einfach eine Fettschicht ist, die auf meinem Bauch sitzt, wie ich mir vorgestellt hatte, sondern tatsächlich alle meine inneren Organe umgibt, als wäre es Teil des Ganzen, ist widerwärtig. Es ist in der Eiscrème, es ist nicht die Dekokirsche. Man kann es nicht absaugen lassen, und man kann es nicht wegfrieren. Die einzige Möglichkeit, es loszuwerden, ist durch harte Arbeit: weniger essen, mehr Sport.

Gegen diese überflüssigen Pfunde in der Körpermitte werde ich zeitnah vorgehen. Das steht als Nächstes auf meiner Liste. Ich werde sie eliminieren, wie alles, was ich mir vorgenommen habe. Es ist nur eine Frage von Willenskraft und mentaler Stärke. Und die habe ich, keine Sorge. Wenn ich den Bauch einziehe, wie eben für Mia, dann folgt er meinem Befehl nicht. Aber ich arbeite daran. Bald.

Im Gegensatz zu mir ist Mia im letzten halben Jahr regelrecht abgemagert. Sie ist die Babypfunde losgeworden, obwohl sie viel mehr und viel öfter isst als ich. Und obwohl sie gesund wirkt, macht ihr der Gewichtsverlust Sorgen. Ich sage ihr immer wieder, dass das verrückt ist. Die meisten Frauen im mittleren Alter würden dafür sterben, dass ihre Pfunde einfach so dahinschmelzen, während sie so viel essen, wie sie wollen. Und sie sieht gut aus. Vor ungefähr einem Jahr hat sie mit dem Joggen angefangen, aber das hat sie wieder aufgegeben. Dafür fehlt ihr das Durchhaltevermögen. Meistens benutzt sie die Hanteln in unserem Keller. Manchmal, wenn sie die Energie dafür aufbringt, geht sie eine Runde um den Block.

Vielleicht ist sie so dünn, weil sie kein Fleisch – pardon, kein »tierisches Protein« – mehr isst. Das könnte sein, obwohl ich eher Stress im Verdacht habe. Eltern zu sein kann anstrengend sein. Zu viele Sorgen können sich negativ auf die Verdauung auswirken. Zumindest habe ich das gehört, denn ich neige nicht dazu, mir Sorgen zu machen. Sie haben sie auf Magengeschwüre untersucht, aber sie hatte keine. Es ist einfach ein Rätsel.

Sie war sogar bei so einem selbsternannten Heiler, der ihr irgendwelche Vitamine und Mineralien in die Hand gegeben und auf ihren Arm geklopft hat. Also bitte. Was soll das bringen? Außer, dass man Geld ausgibt? Mia kam mit einer hunderte-Dollar-teuren Kräuterkur nach Hause. Geholfen hat natürlich nichts davon.

Wasser ist jetzt ihr neuester Tick. Hydriert zu bleiben. Außerdem versucht sie, nur aus Glasflaschen zu trinken. Na, viel Erfolg damit, Honey.

Mir fällt auf, dass Mia sich die Haare zum Pferdeschwanz gebunden hat. Sie steht mit ihren Einkäufen an der Kasse. Ich sehe, dass die anderen Kunden, die Männer, sie bewundernd ansehen. Ja, Jungs, sie hat sich gut gehalten, bestätige ich mir selbst mit einem Nicken, während ich sie dabei beobachte, wie sie Mia anschauen. Jetzt kommt sie zurück zum Auto, in jeder Hand hält sie eine Plastikwasserflasche, und auf dem Gesicht hat sie ihr strahlend weißes Lächeln. In der Highschool wurde sie zum Mädchen mit dem schönsten Lächeln gewählt, und sie hat es immer noch, dieses Lächeln. Auch wenn es jetzt noch

weißer ist, schätze ich. Mit dem Alter zieht sich das Zahnfleisch zurück, so dass die Zähne länger wirken. Besonders bei Mia. Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Außer mir würde das niemand bemerken. Mit ihrem leuchtend blauen Sweatshirt, den blauen Jeans und den weißen Turnschuhen sticht sie aus dem Rest der Leute, die hier bei McDonald's ein und aus gehen, heraus. Alle anderen wirken gedämpfter, eine schwarz-grau-dunkelblaue Masse von Leuten, gekleidet fürs Büro, für die Farmarbeit oder fürs LKW-Fahren. Es ist eine wilde, aber einfarbige Mischung heute Morgen, abgesehen von meiner Frau in ihrem Hellblau.

Mia öffnet die Autotür und steigt wieder ein. »Gute Wahl. Die Toilette war sauber, und es gab keine lange Schlange. Hier ist dein Wasser.« Sie reicht mir die gekühlte Flasche. Sie ist aus billigem Plastik, das in der Hand knistert. Es ist eine von diesen Wasserflaschen, die man kaum öffnen kann, ohne die Hälfte zu verschütten. Auf einem Etikett wird erklärt, warum diese billige, beschissene Plastikflasche besser für die Umwelt ist als andere, stabilere Plastikflaschen. Aber ich weiß, sie sind einfach billiger. Und ich weiß auch, dass ich zum Öffnen besser aus dem Auto aussteigen sollte. Ich hätte sowieso aussteigen sollen, um mich zu strecken. Vielleicht hätte ich aussteigen sollen, um Mia die Autotür aufzuhalten. Das mache ich nachher, wenn wir tanken. Wir haben noch den ganzen Tag vor uns, und ich, Paul Strom, könnte sie daran erinnern, dass Kavaliere noch nicht ausgestorben sind.

»So, du findest also Taylor Swift süß, hm?«, fragt Mia, als ich vom Parkplatz fahre.

»Wen?«, frage ich. Natürlich kenne ich dieses Popsternchen, jeder kennt sie. Ihr Song »The Story of Us« gefällt mir sogar. Aber warum stellt meine Frau so eine unvermittelte Frage?

»Ich habe gesehen, wie du das Cover angeschaut hast.« Mia hält ihr Klatschblatt hoch und legt den Kopf schief. Ihre Augen glänzen, als hätte sie mich gerade dabei erwischt, wie ich die Milch direkt aus dem Kanister trinke. Ich liebe es, Milch direkt aus dem Kanister zu trinken, aber wehe, sie erwischt mich dabei, dann ernte ich den gleichen enttäuschten Blick aus glänzenden Augen wie jetzt. Normalerweise stemmt sie noch die Hand in die Hüfte, aber das ist angeschnallt auf dem Beifahrersitz schlecht möglich.

»Warum sollte ich das Cover anschauen, wenn ich stattdessen meine schöne Frau anschauen könnte?«, widerspreche ich, während ich beschleunige und wieder auf den Highway auffahre. Ich bin froh, dass das Fünfzig-Millionen-Dollar-Projekt, den Freeway auf drei Spuren in jeder Richtung zu erweitern, endlich abgeschlossen ist. Problemlos fädele ich mich wieder in den Verkehr ein. Seit diese Straße in den Sechzigern gebaut wurde, wurde über eine Milliarde Dollar hineingepumpt. Was täte ich nicht für eine Milliarde Dollar. Ich wette, Taylor Swift hat eine Milliarde Dollar. »Sie ist eine talentierte junge Frau, aber ich hatte keine Ahnung, dass sie das da auf dem Cover ist. Mit dem ganzen Make-up und Photoshop sehen die doch alle gleich aus.«

»Da hast du wohl recht«, antwortet Mia. Sie hat das Heft auf dem Schoß jetzt bei einer anderen Story aufgeschlagen. Sie schraubt ihre Wasserflasche auf und verschüttet ein Viertel des Inhalts auf der Zeitschrift. Ich hab es doch gesagt. »Scheibenkleister!«

Wie niedlich. Seit Mia alle Schimpfwörter in Gegenwart der Kinder verboten hat, drückt sie sich sogar dann so kindlich aus, wenn die Jungs gar nicht da sind. Ich sollte ihr

sagen, dass sie sich vor mir nicht zurückzuhalten braucht.

Bevor ich sie daran hindern kann, hat sie das Handschuhfach aufgerissen und stößt darin herum. »Da sind keine Taschentücher drin«, sage ich hastig. Ich spüre, wie meine Hände schweißnass werden, werfe einen Blick in den Rückspiegel und sehe, dass meine Stirn auf einmal feucht glänzt. Heutzutage ist es so schwer, etwas geheim zu halten. Die Leute finden alles heraus, durchkreuzen alle Pläne. Manchmal reicht es schon, eine falsche Tür zu öffnen. »Mach das wieder zu.« Meine Stimme klingt angespannt, aber ich kann es nicht ändern. Ich greife nach meinem Sweatshirt auf dem Rücksitz und werfe es Mia auf den Schoß. »Nimm das hier.« Jetzt klingt meine Stimme wieder normal. Das gefällt mir.

»Du verhältst dich seltsam«, sagt sie, anstatt sich zu bedanken. Aber ich lasse es dabei bewenden. Sie weiß ja nicht, dass da eine Überraschung versteckt ist, als Teil unseres besten Tages von allen. Das kann ich ihr nicht verraten, also sage ich gar nichts, während sie das Heft mit meinem Sweatshirt trockentupft. Sie hätte auch einfach die beiden Seiten rausreißen können. Vielleicht steht da etwas Wichtiges drin. Aber ich sehe bloß noch so einen Typen mit Zweitagebart, funkelnden braunen Augen und dichten Haaren. Schon wieder so ein Buck-Doppelgänger. In dem Heft sind echt überhaupt keine Männer, die so aussehen wie ich, zumindest wie ich heute aussehe. Obwohl, eigentlich stimmt das so nicht. Ich könnte es durchaus mit George Clooney aufnehmen, größer bin ich auch. Als ich jünger war – Aufgepasst! Ich hätte auch auf so einem Cover stehen können, Sie wissen schon, *Sexiest Man Alive* und so, wenn ich gewollt hätte. Aber wie ich schon sagte, ich hasse diesen ganzen Promischrott.

»Ich rufe mal bei Claudia an«, sagt Mia. »Darf ich dein Handy benutzen, damit es über Bluetooth geht? Die Jungs sollen uns nach der Schule zurückrufen, damit wir wissen, dass alles okay ist.«

Wir sind erst höchstens eine Stunde unterwegs. Das ist lächerlich.

»Wir sind doch noch gar nicht lange weg. Die Jungs sind in der Schule. Und ich garantiere dir, sie sind viel zu beschäftigt mit ihren Lehrern und ihren Freunden, um überhaupt einen Gedanken an uns zu verschwenden. Wir rufen sie heute Nachmittag an. Jetzt brauchen wir Claudia nicht zu belästigen.« Manchmal benimmt sich meine Frau, als wären unsere Söhne noch Kleinkinder im Laufstall. Das nervt mich, und die Jungs auch. Sie sind doch schon groß, gehen schon zur Schule. Schneller, als man denkt, sind sie erwachsen. Meine Eltern behandelten meinen Bruder Tom und mich wie Erwachsene, kaum dass wir eingeschult worden waren. Dad wollte uns abhärten, wollte, dass wir uns allein durchschlagen können, vor allem ich, weil ich der Ältere war. Ach ja, die guten alten Zeiten. Apropos Tom, ich frage mich, ob ich Mia erzählen sollte, dass ich Claudia für drogenabhängig halte. Aber ich will ihr nicht noch mehr Grund zur Sorge liefern. »Entspann dich einfach ein bisschen.« Ich tätschele ihr beruhigend das Knie.

Sie sieht mich an. »Ich weiß. Die Sache ist die, sie sind mein Leben. Du hast mich überredet, angefleht, zu Hause zu bleiben, also habe ich meinen Job in der Agentur aufgegeben, den Job, den ich geliebt habe, und seitdem dreht sich meine ganze Welt um die Kinder. Aber jetzt sind sie fast den ganzen Tag in der Schule und brauchen mich nicht mehr so sehr.« Ihre Stimme ist leise, und ihre Augen glänzen, aber diesmal vor Tränen.

»Du hast sie gut erzogen. Jetzt müssen sie lernen, unabhängig zu sein, damit sie es mit der Welt aufnehmen können. Es ist völlig normal, dass Jungs sich von ihren Müttern lösen. So werden sie zu jungen Männern«, erkläre ich. »Du behandelst sie zu sehr wie Kleinkinder. Und das ist es ja auch, was dich zu einer großartigen Mutter macht. Mir war klar, dass du eine fantastische Mutter sein würdest, als wir darüber gesprochen haben, dass du zu Hause bleibst. Wein doch nicht, Honey.« Honey. Ein komischer Kosenamen für einen Menschen. Als wäre sie zähflüssig, süß, klebrig. Als wären ihre Tränen tatsächlich Honig, der von einem Löffel tropft. »Das ist unser Wochenende. Den Jungs geht es gut.« Mit ihrer drogenabhängigen Babysitterin, aber das füge ich nicht hinzu.

Ich werfe Mia mein breitestes rechteckiges Grinsen zu, gefolgt von meinem typischen Zwinkern. Das ist die Kombination, mit der ich Kunden gewinne. Dieses Lächeln hat der Agentur tausende neue Aufträge eingebracht, jedenfalls bis es das nicht mehr getan hat. Ich schlucke und erhalte das Grinsen aufrecht, um Mia daran zu erinnern, dass dies ein Tag voller Freude ist. »Heute ist kein Tag, um zu weinen«, beruhige ich sie sanft. Ich bin ein zärtlicher, liebevoller Ehemann. Ich verstehe ihren Schmerz, wirklich. »Heute ist unser besonderer Tag, ein Tag, um innezuhalten und dankbar für alles zu sein, was wir geschaffen haben. Ein Tag, um zu genießen, dass wir zusammen sind.«

»Natürlich«, sagt sie und nimmt einen großen Schluck Wasser aus der knisternden Plastikflasche. Heuchlerin. Sie liest meine Gedanken, eine Eigenschaft meiner Frau, der ich nicht sonderlich viel abgewinnen kann. »Es gab keine Glasflaschen, Paul. Ich muss mir angewöhnen, meine eigenen Glasflaschen auf Reisen mitzunehmen. Ich weiß nicht mal, ob es am See welche gibt.«

»Ich glaube, letztes Jahr hattest du die Gefährlichkeit von Plastikflaschen noch nicht erkannt«, bemerke ich zurückhaltend, und jetzt lächelt sie.

»Du weißt, dass ich recht habe.«

»Der Lieblingssatz jeder Frau«, ziehe ich sie auf. Jetzt ist alles wieder gut. Sie trommelt sogar auf dem ramponierten Heft den Takt von einem unserer Lieblingslieder mit, »Still the One«.

Doch dann ...

«Was macht eigentlich Caroline? Flirtet sie immer noch mit dir?»

Ich hole tief Luft und umklammere das Lenkrad.